

Radio und Fernsehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1994)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tatsächlich auf *Kredo* verwiesen, wo man liest: «...nach dem Anfang des Kredos: Credo in unum deum». Aber dieses Nebeneinander von K- und C-Schreibung wirkt doch irgendwie komisch, unlogisch. (Man schreibt doch auch nicht: Bundesrat Stichts ständiges Keterum kenseo: Der Bundesrat muß vermehrt sparen.) Natürlich haben sich die Duden-Oberen bei ihrer Schreibregelung etwas gedacht. Vermutlich hatten sie die Tatsache im Auge, daß zahlreiche ursprünglich stets mit C geschriebene Fremdwörter heute durchweg mit K geschrieben werden: Kommerz, Konzert, Kon-

«Literaturszene Schweiz»

(Vgl. Heft 3, Seite 65)

Ist es wohl Prof. Andreottis jugendlichem Alter oder einer literarischen Wertung zuzuschreiben, die sich vor allem an Frisch und Dürrenmatt orientiert, daß er Dichter von hohem Rang wie Carl Spitteler (Nobelpreisträger) und Meinrad Inglin unerwähnt läßt? Ebenso verschweigt er zu Unrecht eine Reihe weniger be-

trakt und vor allem, zum gleichen lateinischen *credere* = glauben gehörend, Kredit, Kreditor (Gläubiger; jemand, der glaubt, daß er ausgeliehenes Geld wieder zurückbekommt).

Duden locutus, causa finita: Was der Duden sagt, gilt; man fügt sich, wenn auch mit einigem inneren Widerstreben. Aber was dem *Kredo* recht ist, sollte doch eigentlich dem *Sanktus* billig sein. Weit gefehlt: Bei *Sanktus* wird man auf *Sanctus* verwiesen, wo zwar steht «auch *Sanktus*», aber doch offensichtlich die C-Schreibung bevorzugt wird – also genau umgekehrt wie bei *Kredo*!
Peter Geiser

kannter Autoren, welche die ältere Generation aber wesentlich mitgeprägt haben und ihr heute noch viel bedeuten: Cécile Lauber, Cécile Ines Loos, Silja Walter, Dorette Hanhart, Regina Ullmann, Karl Stamm, Jakob Boßhart, Albin Zollinger, Werner Zemp, Alfred Huggenberger, Josef Victor Widmann. Die etwas kärglich skizzierte Schweizer Literaturszene würde durch sie bereichert und belebt.
Ilse Leisi

Radio und Fernsehen

Der fulminante Schlußpunkt

Selbst die Gralshüter der deutschen Sprache widmen in ihren sonst so lobenswerten Bestrebungen einem wichtigen Aspekt zu wenig Aufmerksamkeit: der Betonung im gesprochenen Wort.

Mag ein Satz noch so schön aufgebaut sein, wenn die Betonung nicht auf dem wichtigsten Wort liegt, dann stört dies ungemein.

Sprachsünder sind besonders unter den Fernseh-Sportreportern auszumachen. Da hört man etwa: «Das war Foul, weil Meier gestoßen *hat*.» Betont wird «hat», obwohl doch dieses Wörtchen weit weniger wichtig ist

als «gestoßen». Oder: «Ein Zeichen dafür, daß die Schweiz überlegen *ist*.» Ein weiteres Beispiel: «Hoffen wir, daß nun konzentrierter gespielt *wird*.» Die Betonung liegt völlig falsch immer auf dem letzten Wort des Satzes.

Ich kann es nicht statistisch beweisen, doch gefühlsmäßig habe ich den Eindruck, diese Falschbetonungsmannier greife immer weiter um sich. Sie erfaßt mittlerweile auch Politiker, Wirtschaftsführer, Laienprediger und Interviewpartner. Interessant ist, daß diese Menschen, wenn sie Mundart sprechen, also so, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, ganz korrekt und gewissermaßen automatisch das

wichtigste Wort betonen. Reden sie hingegen Hochdeutsch, dann weisen sie stur und falsch dem letzten Wort des Satzes die größte Bedeutung zu. Offenbar sind sie jeweils dermaßen erleichtert, ihren Satz glücklich zu Ende gebracht zu haben, daß sie mit der markanten Betonung des letzten Wörtchens einen fulminanten Schlußpunkt setzen wollen.

Es kann recht mühsam sein, wenn

man sich diese kraftvollen Schlußbetonungen während längerer Zeit anhören muß, und man fühlt sich im Sprachgefühl verletzt.

Vielleicht kann der «Sprachspiegel» diesen Betonungssündern in unseren Medien eine wohlklingende und korrekte Aussprache beibringen. Es braucht eine subtile Belehrung und erfordert viel Training ...

Willy Härter

Fernsehünden

Unsere Mundarten verwenden für Nominativ (Subjekt) und Akkusativ (Objekt) die gleiche Form: «Do chunnt de Fritz. / Gsehsch de Fritz?». Wohl daher kommt es, daß unsere Fernsehsprecher und -sprecherinnen in dieser Hinsicht gelegentlich entgleisen: «...der ein sechzehnter (statt: einen sechzehnten) Platz aufzuweisen hat»; «X porträtiert Y, der (statt: den) Mann, der...».

«Herr werden» mit Dativ- statt mit Genitivobjekt scheint ein nicht auszurrottender Fehler zu sein: «Man versucht, den (statt: der) Verspätungen Herr zu werden»; «... um den (statt: der) erwarteten Unruhen Herr zu werden». Eine Verwechslung ähnlich klingender Formen war: «...der den Weltrekord innehält (statt: innehat)». Und schließlich ein französelnder Aussprachelapsus: «ein schenialer (statt: genialer) Putzlappen».

Peter Geiser

Mangelnde Präzision

Weil man in unseren Medien allzu viele Ungenauigkeiten hört (und auch liest), möchte ich einmal auf folgende Fälle hinweisen:

1. Das Zitat «Humor ist, wenn man trotzdem lacht» wird oft Wilhelm Busch zugeschrieben. Tatsächlich stammt es aber von Otto Julius Bierbaum.
2. Meistens wird gesagt: Erstens kommt es anders und zweitens, als man denkt. Wilhelm Busch hat jedoch folgendes Wort geprägt: Aber hier, wie überhaupt, kommt es anders, als man glaubt.
3. Oft wird «zurecht» (auch «zu recht») geschrieben, wo nur «zu Recht» richtig ist. Ist im Satz «mit Recht» gemeint, dann ist nur ein grosses R richtig. Ebenso «zu Unrecht».
4. Was jedoch am häufigsten falsch gebraucht wird, ist das Wort «scheinbar». In fast allen Fällen sollte es nämlich «anscheinend»

heißen. Als Hilfe ein kleiner Trick: Wenn bei «scheinbar» nicht ein *nur* davorgesetzt werden kann, dann ist es falsch, und man muß «anscheinend» sagen.

5. In letzter Zeit liest man vermehrt den Namen Boutros Boutros-Ghali. Der Bindestrich ist falsch. Wie ich erst kürzlich erfahren habe, heißt der jetzige UNO-Generalsekretär Boutros Boutros Ghali, denn der zweite Name ist der Vorname des Vaters, der bei korrekter Schreibweise ebenfalls angegeben werden muß.
6. Immer wieder sieht man bei allen Marathons ausschließlich die männliche Form. Das ist nicht ganz richtig. Nur der ursprüngliche Marathon, nämlich der Lauf von 42,195 km, ist männlich. Dagegen ist bei übertragener Verwendung des Wortes für etwas übermäßig lange Dauerndes und dadurch Anstrengendes der sächliche Artikel anzuwenden, also: das Freßmarathon, das Sitzungsmarathon.

Paul Walaulta